

Die Erscheinung des Pelzemärtl als einer poltern-
den, schellentragenden Schreckgestalt, als eines ruß-
geschwärzten, an der Kette geführten, vierbeinigen,
dem Beelzebub verwandten „Pelzebock“, der erst am
Heiligen Abend kommt, kennt man mit größeren
oder kleineren Abwandlungen in manchen Land-
strichen Württembergs, z. B. im Welzheimer Wald,
im Murrthal, bei Ludwigsburg, bei Hall, um Nagold
und am oberen Neckar. Kein Wunder, daß sich auch
in Sitte und Brauch so viel Vergleichbares und Ähn-
liches bietet! Klingt uns Schwaben doch die Sprache
der Bessarabier und Dobrudschaner so vertraut.

Vor rund 150 Jahren haben die meisten von ihnen,
vorwiegend aus den evangelischen Landesteilen, etwa
dem unteren Remstal, dem Neckartal oder dem obern
Nagoldtal stammend, ihre Heimat verlassen. Miß-
ernten, fortwährende Kriegsdienste, Drang nach
Freiheit in der Religionsausübung hatten sie zur
Auswanderung veranlaßt. Wenig vermischt mit Men-
schen anderen Stammes und anderer Nationalität
haben die 24 Mutterkolonien Bessarabiens mit ihren
119 Tochttersiedlungen und den in die Dobrudscha
Abgewanderten ihre schwäbische Art erhalten, bis
sie das Jahr 1941 aus ihrer neugewonnenen Heimat
riß. Jetzt hat das Flüchtlingsschicksal viele von ihnen
auf mancherlei Umwegen wieder an den Ort ihres
Ausgangs zurückgebracht.

Der Weihnachtsbaum zu seiner Zeit und zur Unzeit

Abkehr von der Verflachung oder Fortsetzung?

Das Weihnachtsfest ist bei uns durch Verwebung von
uraltem germanischem Brauchtum und christlichem Glauben
zum schönsten unserer Feste geworden. Es ist an
die Stelle der Feier der Sonnenwende getreten, die der
Germanen in den mächtigen, dunklen Wäldern und
schneebedeckten Fluren mit vereisten Gewässern aus der
Sehnsucht nach dem Sonnenlicht, dem Segenspender des
Werdenden in Haus und Hof, im Wald und auf dem
Felde, beging. Die grünen Zweige, die er in seiner Hütte
als Symbol des Werdens aufhängte, gingen allmählich
über in den immergrünen, mit brennenden Kerzen ge-
schmückten Tannenbaum, als Symbol des Lichtes der
Welt. Dieser Baum erhöhte mit seinem Zauber in Hüt-
ten wie in Palästen im Kreise der Familie das Weih-
nachtswunder, die Frohbotschaft. Er läßt immer wieder
die Kinderaugen erstrahlen und wirft den Erwachsenen
seinen Schein stets auf die selige Stunde zurück, in der
das Wunder im trauten Kreise der Eltern und Ge-
schwister, in der Geborgenheit der Familie, im tiefsten
Winterabend erblühte. Sein Zauber war es auch, der

dem Herzen des Dorfpfarrers aus Tirol das wunder-
volle Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ entlockte. Und
dieser Baum der stillen Nacht, der Verkünder eines Ge-
heimnisses für Geist und Seele, wurde nicht nur durch
die vorzeitigen vergnüglichen Vereinsweihnachtsfeiern
entweiht, sondern auch nach und nach ein Mittel der
Reklame und bis vor wenigen Jahren, eine Zeitlang, der
politischen Propaganda, deren wahre Zielsetzung das
Gegenteil seiner symbolischen Bedeutung war. Schon
vier Wochen vor dem Weihnachtsfest benützt man ihn
zu diesen Zwecken in den übertriebensten Aufmachun-
gen und vielfach mit den profansten Begleitworten. Seine
vorzeitige Aufstellung begann mit den Vereinsfeiern und
allmählich kam er in die Schaufenster sowie in die Vor-
hallen der Banken, zuletzt nahm der Mißbrauch seiner
Würde und seines Zaubers immer rascher zu. Er mußte
nicht nur zur Unzeit einen Standort in den Warte-
räumen der Bahnhöfe und auf den Türmen und Bal-
konen der Geschäftshäuser in den Großstädten, sondern
auch auf den Marktplätzen und Straßen in Stadt und
Land finden. Aus dem niedlichen Tannenbaum mit dem
natürlichen, lebendigen Kerzenlicht am Weihnachtsabend
in der Hütte wurde zuletzt die zur Unzeit auf die
Straße gestellte haushohe Fichte mit sinnbildloser elek-
trischer Beleuchtung. Der symbolische Baum wird seiner
alten zauberhaften Wirkung immer mehr beraubt, und
Weihnachten kann weder den Erwachsenen noch den
Kindern ein erwartungsvolles Fest mehr sein. Das ist
höchst bedenklich.

Es wendete sich deshalb schon von einem Jahrzehnt
einer unserer schwäbischen Dichter mit scharfen und
dortmals sehr gewagten Worten gegen die Verflachung:

„Und so weit konnte es kommen, ohne daß ein Mensch
aufschrie! – Wir wollen Brauchtümer schaffen und zer-
stören die schönsten, die wir besitzen! – Wissen denn
diese Menschen, was sie zerstören am Kinde? – Wissen
sie, daß sie ihm den schönsten Kindertraum rauben? –
Wissen sie, was sie ihm nehmen an seliger Erwartung,
an gläubigem Staunen? – Wissen sie, was sie zerstören
an der deutschen Seele, an ihren Wurzeln, an den Kin-
dern? – Zu ihnen rede ich nicht, sie würden mich nicht
verstehen, denn ihr Gott ist ihr Konto, ihr Glaube die
Maschine. Warum ich dann überhaupt rede? Weil das
alles gesagt werden muß, schon damit es gesagt sei;
weil eine Wahrheit nur lebendig bleibt, wenn man für
sie kämpft. – Es muß ein an Geist und Seele armer
Mensch gewesen sein, der den Weihnachtsbaum auf die
Straße gezerrt hat.“

Diese eindringliche Mahnung ist seinerzeit verhallt und
der mutige Kampf des Dichters blieb ohne Erfolg.
Was nun dereinst dem Kampf versagt blieb, sollte heute
der Besinnung und Einsicht beschieden sein. Um eine
bessere Zeit zu bekommen, müssen nicht nur günstigere
materielle Lebensbedingungen geschaffen werden, son-
dern es muß sich auch wieder eine Zeit sowohl der Ach-
tung aller vor dem Nächsten, als auch der Ehrfurcht

aller vor dem Würde- und Weihevollen, wie dem Erhabenen und Übersinnlichen anbahnen. Ein besonders wertvoller Schritt hiezu wäre, wenn man den Weihnachtsbaum nur zu seiner Zeit wieder an seinen ursprünglichen Platz stellen und ihn in keiner Weise vor dem Weihnachtsfest erstrahlen lassen würde. Es darf nicht alles nur dem Geschäft oder der Politik, der Reklame oder der Propaganda dienen und nicht alles für alle Zwecke geeignet erscheinen, besonders nicht der deutsche Weihnachtsbaum. Man wolle doch heute nicht mehr bei Vereinen und in der Reklame mit seiner Entwürdigung fortfahren und vollends nicht die Scheinbegründung, mit der vom vergangenen politischen System seine Aufstellung auf der Straße gefördert worden ist, weiterhin aufrechterhalten und ihn fortan schänden. Mit den eingesparten Kosten läßt sich dazuhin da und dort tiefste materielle Not lindern.

Fr. Sch.

Stiftskirche in Stuttgart

Im Fortschritt des Wiederaufbaus des Stadtkerns von Stuttgart wird neuerdings häufiger gefragt: Was wird aus der Stiftskirche? Wann wird man mit ihrem Neubau beginnen? Welche Gestalt wird ihr die Planung geben? Zu diesen Fragen ist zunächst festzustellen: Die Dringlichkeit und Reihenfolge des Wiederaufbaus der großen Zahl zerstörter Kirchen im Stuttgarter Talkessel muß von der Gesamtkirchengemeinde bei ihrer gegenüber dem ungeheuren Schaden so unzulänglichen finanziellen Leistungskraft zu allererst nach dem kirchlichen Bedürfnis bestimmt werden, denn die Überwindung der Raumnot ist für manche Kirchengemeinde eine Lebensfrage geworden. Nebenher konkurriert aber noch eine andersartige, mehr technisch begründete Dringlichkeit. Es ist nämlich nicht zu verantworten, Kirchenruinen tatenlos einem fortschreitenden Verfall preiszugeben, der ihren späteren Wiederaufbau unmöglich macht oder seine Kosten vervielfachen wird. Eine dritte Art der Dringlichkeit des Baubeginns wird von außen her angemeldet, wenn eine Kirche von besonderer Bedeutung inmitten der neu erstehenden Umgebung als Ruine schwer mehr erträglich scheint. Dieser Fall trifft in Stuttgart für die Stiftskirche je länger desto stärker zu. Nach dem kirchlichen Gesichtspunkt der Dringlichkeit hat die Stiftskirchengemeinde mit ihrem durch die Kriegszerstörung zusammengeschmolzenen Bestand eine ausreichende Heimat in der Schloßkirche, ihrer früheren Nebenkirche, gefunden, mag auch bei manchen Gemeindegliedern der Wunsch stark sein, in die alte Stiftskirche mit ihrer großen Tradition zurückzukehren. Die Vorausnahme der Wiederherstellung der Leonhardskirche war durch die Heimatlosigkeit und Raumnot ihrer immer noch großen Gemeinde gerechtfertigt und geboten. Dieser Kirche ist auch unter den drei Altkirchen allein die Schale der Umfassungsmauern vollständig erhalten geblieben, so daß ihre äußere Gestaltung mit Ausnahme

der Frage der Turmerhöhung ziemlich unproblematisch und die Kosten einigermaßen übersehbar waren. Für die dritte Altkirche, die so schwer zerstörte Hospitalkirche, ist allerdings die Notwendigkeit des baldigen Wiederaufbaus von der Gemeinde her noch weniger gegeben als für die Stiftskirche. Eine zurückgestellte Vorplanung sieht hinter der erhaltenswerten Südfront jener Kirche den Einbau eines Untergeschosses und darüber einen großen Gemeindesaal für die Gesamtkirchengemeinde Stuttgart vor, während der Chor, ein edles, feingliedriges Denkmal der Stuttgarter Spätgotik, später zum Kapellenraum für die Hospitalgemeinde werden sollte. Dieser Bauteil darf um seiner Erhaltung willen den Schutz des endgültigen Daches nicht länger entbehren.

Die große Sorge der kirchlichen Verwaltung und ein Gegenstand öffentlichen Interesses bleibt die Stiftskirche. Der schwer zu schätzende Aufwand für ihren Aufbau ist jedenfalls eine siebenstellige Zahl und damit eine für die Stuttgarter Kirchengemeinde untragbar schwere Last, zumal die Wiederherstellung der Gemeindekirchen in allen Stadtteilen aus unmittelbar kirchlichen Gründen dringend verlangt wird. Das Verständnis für diese Lage und der Wille, für den Bau der Stiftskirche als eines der wertvollsten Baudenkmale des Landes und als des eigentlichen Stuttgarter Wahrzeichens die Mitverantwortung zu tragen, ist auch bei Staat und Stadt in dankenswerter Weise vorhanden. Die Landeskirche wird ihrerseits brüderliche Aufbauhilfe nicht versagen. Soll doch die künftige Stiftskirche in ihrer zentralen Lage keineswegs ein leeres Museum vergangener Erinnerungen werden, sondern bei außerordentlichen kirchlichen Anlässen, Tagungen, Festen, bei Predigten des Bischofs, auch bei kirchenmusikalischen Veranstaltungen sich über den Rahmen einer Einzelgemeinde hinaus mit kirchlichem Leben füllen. Auch wird die Anziehungskraft dieser ersten Kirche des Landes mit ihrer alten Tradition der Stiftsprediger nicht versagen, wenngleich die Stadtmitte am Sonntagmorgen nur aus menschenleeren Geschäftshäusern besteht.

Allerdings ist auch kein Anlaß gegeben, ihre Sitzplatzzahl für rund 3000 Besucher, wie schon angeregt wurde, jetzt stark zu vergrößern. Die Kirche bewährt ja ihre Lebenskraft nicht in Massendemonstrationen. Sie hat die Möglichkeit gleichzeitiger Gottesdienste in mehreren Kirchen und kann, etwa auch mit Übertragung, die Nähe der Leonhardskirche nützen. So wird die künftige Stiftskirche ihren alten Baukörper auch in der neuen Gestalt aus sachlichen, finanziellen und baukünstlerischen Gründen behalten. Jede Aufblähung wäre eine vollkommene Zerstörung ihres organischen Zusammenhangs und ihres Denkmalcharakters, die beide durch die Altbestandteile, Türme, Chor und Nordwand, ein für allemal gegeben sind. Ihr Größenverhältnis, das in einem so schönen Bezug zu dem Alten Schloß und der ganzen Umwelt der hier verbleibenden Insel Altstuttgarts steht, fordert Achtung auch beim Neubau des